

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erscheint außer der Sonn- und Feiertage täglich. Kostet für das halbe Jahr 5 fl., das Vierteljahr 2 fl. 50 kr., ein Monat 85 kr. Mit Zulassung in das Haus 1 fl. Einzelne Nummern 5 kr. Mit Postverendung: Im Inland: halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr. 5 B. Im Ausland: Vierteljährig 4 fl. 50 kr. Verleger und Eigentümer: Th. Stelhammer's Erben. Für die Redaction verantwortlich: Georg Essig.

Inserate
Alle Art werden in der Steinbühnen-Druckerei angenommen; für Wien befürden dieselben: Haasenstein & Vogler, Hof-Exp. Wallfischgasse 10; Heiner, Schalk, Ann.-Exp. ferner die Annoncen-Bur.: A. Oppelk, Stubenbastei 2; Rotter & Comp., I. Stiergasse 18, R. Mosse, Seilerstätte 2; für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Gombard, Frankfurt am Main, Basel und Paris.
Der Raum einer einspaltigen Geradenzeile kostet beim erstenmaligen Einsetzen 1 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr., und der Stempelgebühr 20 kr.

August 1881.
116.50
77.90
78.90
94.15
182.75
835.-
859.50
366.50
5.53
3.34
57.35
117.70

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhardt Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Alle der Burgenstraße, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 184. Hermannstadt, Donnerstag am 11. August 1881. 96. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 10. August.
Wiederholte, namentlich in diplomatischen Kreisen umlaufende Gerüchte über eine Annäherung Italiens an Deutschland-Oesterreich-Ungarn lassen sich nicht nicht völlig ins Reich der Conjecturen verweisen. So wird von einer Diplomatenzusammenkunft berichtet, in der es sich um eine politische Gesandtschaft gehandelt habe. Seit mehreren Wochen genos der deutsche Botschafter bei der italienischen Regierung, Herr v. Kaulen — wie man weiß, eine der „rechten Hände“ Bismarck's — die Tiroler Alpenluft in Toblach; in dem Hotel, in welchem er wohnte, nahm vor einigen Tagen „zufällig“ auch ein italienischer Diplomat, Graf Sp. . . . Quartier. Am dem Abend vor der Abreise des Herrn v. Kaulen nun hatte derselbe in vorgerückter Stunde noch eine lange Unterredung mit dem Italiener — und Personen, welche sich des beiderseitigen Vertrauens der zwei Herren rühmen, behaupten, daß diese Unterredung, die sehr herzlich gewesen sei, wichtige Dinge behandelt habe, die in Bezug zu dem vielörterten Gedanken des Anschlusses, oder wenigstens der Anerkennung Italiens an die österreichisch-ungarisch-deutsche Allianz sein mochten.

Der König von Italien soll, wie die „Politik“ meldet, dem Kaiser von Oesterreich den lebhaftesten Wunsch ausgedrückt haben, ihm demnächst in Ischl oder später in Gösstölz einen Besuch abzustatten. Der Kaiser soll geantwortet haben, daß er den König von Italien mit ganz besonderer Freude als Gast auf österreichischem Boden, wo immer es auch sei, begrüßen werde.

Die „Politik“ meldet, daß tatsächlich ein neuer Paarschub in der beiläufigen Stärke des vorjährigen beabsichtigt sei. Es handelte sich um eine numerisch und intellektuelle Verstärkung des Herrenhauses, von deren Vertretern es erahrungsgemäß sichergestellt ist, daß sich ihre Anschauungen über politische, religiöse und nationale Fragen mit den diesbezüglichen Anschauungen des Cabinetschefs decken.

Die französischen Militär-Behörden in Tunis arbeiten in Uebereinstimmung mit dem Minister-Präsidenten Roustan an der Reorganisation der eingeborenen Wehrkräfte, um das Marokkoreisen zu verhindern. Für den Fall der Unterbrechung des Telegraphen in Tunis werden die respectiven Tribunals verantwortlich gemacht werden.

Eine Mitteilung des französischen Kriegs-Ministeriums demontirt die beunruhigenden Gerüchte bezüglich Algeriens und Tunesiens. Die Truppen in Sizilien, Creider und Mescheria verhielten jedes neue Unternehmen. Die Eisenbahnen werden eifrig betrieben. In den aufgeregten Stämmen leidet die Ruhe wieder. Es herrscht keinerlei Verjüngung wegen Ausbruches eines allgemeinen Aufstandes, wie dieselbe in Frankreich zu Zeiten der Wahlvereinsjüngung verbreitet wird. Auch in Tunesien herrscht keine ernste Unruhe. Die einheimische Gendarmerie wird bald die Hauptstütze unterworfen, deren Bedeutung übertrieben wird. Der Gesundheitszustand der Truppen in Algerien und Tunesien ist ebenso günstig, wie derjenige der Truppen in Frankreich. Ein Schreiben aus Tripolis berichtet, der Spahi amar-ben-Hanna, welcher der Niederlegung der Mission Flatter's entronnen ist, erklärte, der türkische Gouverneur von Spudamas ist mitschuldig und habe sogar einen Anteil der Beute empfangen.

Der erste Erfolg des Wahlmanifes Jerome Napoleon's ist, daß die Bonapartisten alter und neuer Dierwanz in den imperialistischen Wahlkreisen selbst auf einander losgeschlagen. In der Grande, den Oberpräsidenten, in Corsica candidiren überall Bonapartisten gegeneinander. Wie verlautet, ließ der Papp dem König Humbert ein Exemplar

seiner am 4. d. M. gehaltenen Allocution überreichen. — Ungefähr 3000 Personen hielten ein Meeting gegen das Garantiegesetz ab. Die Bespöde unterjagte die Verlesung der Tagesordnung, welche das Gesetz abschafft, und hob die Sitzung auf. Das Meeting löste sich in voller Ruhe auf. — Aus Rom wird die bevorstehende Ernennung Ubaldo Peruzzi's zum Botschafter in Paris gemeldet. Die Nachricht klingt nicht sehr glaubwürdig. Die Schweizer sind eigentümliche Leute. Wenn sie sich in ihrem Nationalgefühl gekränkt glauben, so werden sie, wie der Volksmund sagt, „bockig“. Dem „Berliner Tageblatt“ telegraphirt man aus Freiburg, der Stadt des eigentümlichen Schützenfestes:

Officiell wurde heute erklärt, Victor Tissot sei noch Mitglied des Redactions-Comités der Schützenfest-Zeitung. Seine Demission wurde nicht angenommen. Der Präsident des Schützenfestes, Staatsrath Schaller, theilte dies dem deutschen Gesandten General Röder mit der Zusicherung mit, nichts für Deutsche Verleumdung würde in der Zeitung und auf dem Feste vorkommen; daraufhin hatte General Röder seinen Besuch des Festes zugesagt.

Die Nachricht klingt geradezu ungläublich. Entweder ist der Besuch des Festes durch den deutschen Gesandten eine Ehre für die Eidgenossen, dann müßten sie die Demission Tissot's annehmen, oder sie stellten Tissot höher als den General Röder — nun, so hätte dieser mit dem Feste nichts zu schaffen. Schwerlich denkt man in Riffingen anders.

In Spanien bereitet das Schicksal der aus Drau geflüchteten zehn bis zwölftausend Landstleute keine geringen Sorgen und Verlegenheiten. Die Leute sind im größten Elend und können gegenwärtig, um ihre Köden zu fristen, keine Arbeit bekommen, rechnen aber mit größter Bestimmtheit auf ihren Anteil an der nach ihrer Ansicht unabwendbar von Frankreich zu fordernden Entschädigung. Die spanische Regierung trägt jedoch große Bedenken, nachdrücklich auf Leistung von Entschädigungen seitens Frankreichs zu bestehen, weil sie befürchtet, daß sie alsdann vielen und weit beträchtlicheren Forderungen, welche zu verschiedenen Zeiten wegen Beschädigung fremden Eigentums in Spanien selbst und in Cuba an sie gestellt wurden und unberücksichtigt blieben, das Recht der Reciprocität einzuräumen müßte. Die spanischen Blätter in Madrid säubren aber jetzt noch andere Beschwerden wegen Beschädigung des Hauses und des Eigentums des spanischen Consuls in Gales durch die französischen Landungstruppen.

Der britische Deputirte Bourke ist Samstag nach Konstantinopel abgereist. — Der am 2. Mai verhaftete Deputirte Dillon ist am 7. d. aus dem Gefängnisse entlassen worden.

Dem Moskauer „Telegraph“ zufolge hat Christowo dem Petersburger Cabinet ein neues Actions-Programm des bulgarischen Fürsten überreicht, in welchem derselbe seine Anschauungen über die durch die Verhältnisse bedingten Veränderungen diplomatischen Beziehungen des Fürstentums zu einigen Großmächten und Nachbarmächten entwickelt. Die von einigen Mächten England wegen des Socialisten-Congresses gemachten Vorstellungen sollen nach demselben Blatte Erhebungen der Londoner Polizei zur Folge gehabt haben, um gegen die Congreß-Teilnehmer die gesetzlichen Schritte zu machen. Rußland möchte seinerseits den Fürsten Krapotkin zur Verantwortung gezogen wissen. Ferner meldet der Moskauer „Telegraph“, das russische Cabinet wolle sich bezüglich der Deputirten auf den türkischen Standpunkt stellen, um dem wachsenden Einflusse D. Petrewich-Ungarn im Orient entgegenzuwirken.

Des Czaren Umgebung ist unheimlich geworden, ob die fertig liegende Verfassung bezüglich der Grundabänderung jetzt verfaßt werde, oder ob erst andere Abgeordnete zum Herrscher zu berufen seien. Die Entschlüsse des Regenten sind unendlich schwankend, und dazu wird bei der fortwährenden Berührung mit den Altrossen auf der Reise seine Zei-

gnung auf eine harte Probe gestellt. Es ist für Petersburg nach den bisherigen Erlebnissen nicht zu fürchten, daß der Czar sich dauernd in Moskau niederlasse, denn die bisherigen Böbelereien haben ihm den Aufenthalt bereits verleidet, obwohl aus seinen Aeußerungen den Tag vor seiner Abreise nach Nischney-Novgorod zu entnehmen war, daß er baar wieder zurückzukehren und in Moskau noch wichtige Staatsacte vorzunehmen gedenke, zu welchen er des Segens der heiligen Mutter Gottes von Kasan und des Beistandes des Volkes dringend bedürfe. Ob er selbst den Weg nach Kasan auch noch unternimmt, ist so unbekannt, wie vielleicht jeder andern Person der Umgebung, aber was davon abhalten könnte, ist die außerordentlich ängstliche Vorsicht, mit der die Reise im Lande fortgesetzt wird, und die selbst Peterhof noch übertrifft. Gerade zwischen Moskau und Kasan liegt der Hauptherd der Unzufriedenheit und die Heimat der Thätigsten unter den Russen, von denen auch die Ausbreitung der Macht des Reiches einst ausging. Hier waren die meisten Berschwörer zu Hause, und das letztere in Moskau ihre Vertretung hatten trotz aller Verhaftungen, davon sollen die unzweifelhaftesten Beweise vorliegen. Alexander sieht übrigens mißmuthig aus, selbst verächtlich, er scheint arg enttäuscht zu sein von seinem heiligen Moskau, viellecht ebenso, wie der fromme Europäer, der die Reise nach Jerusalem macht, und dort die Türkenwirtschaft kauft. Das mag ihn wohl sobald wieder weiter und zurück nach dem vielgeschmähten St. Petersburg getrieben haben.

Zur Lage in Rußland.

Wien, 8. August.

Wir sprachen unlängst, bei einer Besprechung der russischen Zustände, den Satz aus: „Die Gesellschaft ist unfähig, aus sich selbst gegen die Auflösung zu reagieren, sie ist schwer krank; nur klar denkende, zielbewusste, energische Staatsmänner können mit großen Ideen den Uebel der Zeit entgegenzutreten.“ Wir setzen hinzu: „In Rußland ist dies schwerer wie im Abendlande, wo die Traditionen einer großen ideenreichen Vergangenheit wirksam gemacht werden können — von dem, der sie versteht.“

Daß es in Rußland anders ist, daß es dort weit schlimmer steht, wie bei uns, weil man dort nicht aus dem Born einer reichen Vergangenheit schöpfen kann, nicht an die Entwicklungen derselben anknüpfen und den faulenden Sumpf der Gegenwart nicht durch den frischen Strom der Geschichte beleben kann, das beweist ein trauriges Eingeständniß der russischen „St. Petersburger Ztg.“ Das Blatt schreibt:

„Einer der wesentlichsten Mängel der zeitgenössischen Intelligenz, welche sich unterjagt, in Bezug auf unsere Regeneration das Wort zu führen — sind die principiellen Fragen. Diese Intelligenz ist des Glaubens, daß unserer Wiedergeburt die Erkenntnis eines neuen Principes vorangehen müsse. Die principiellen Fragen sind übrigens ein wunder Punkt, von dem wir uns noch nicht befreit haben, und so lange wir ihn besitzen, werden wir aus der Sphäre der Utopien und Phantasien nicht verhaustommen! Es ist Zeit, daß wir zu der Einsicht gelangen, daß außerhalb des historisch gewordenen Lebens kein neues Princip bei uns Boden finden kann; es ist Zeit, es aufzugeben, neue Principien zu erfinden in Bezug auf unser ganzes sowohl, als auch in Bezug auf alle die Einzelheiten, welche concreter Beurtheilung unterworfen werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß der russische Geist keine Ideale verdrängt. Kennt uns doch nur einen Schriftsteller, Künstler und überhaupt einen Repräsentanten des geistigen Lebens, der die russischen Bestrebungen vertritt und der das Ideal der Russen bezeugt hätte. Wir kennen keinen, und wenn dazwischen auch Personen auftraten, die sich eine ähnl-

Fenilleton.

Schloß Schwarzenau.
Eine Novelle.
(16. Fortsetzung.)

Sie neigte sich über ihn, ihre Lippen streiften seine Stirn und „Herbert“ klang es leise von ihren Lippen, — „ich liebe Dich!“ — Herbert sprang auf — sprachlos stand er so eine Weile vor ihr, dann sagte er mit lauter, feierlicher Stimme: „Viola, meine geliebte Viola, Du sollst dieses Wort nie zu betragen haben, ich schwöre es Dir.“ — Und so standen sie lange, Arm in Arm, das Zwielicht war dem Glanze des Vollmondes gewichen — er goß sein silbernes Licht über die Erde und ein ganzes Meer von Wohlgerüchen schien darüber zu fluten. „Welch' eine schöne Nacht!“ sagte sie, indem sie die Augen zum Sternenhimmel erhob. „Woh! laßt uns der Tag, aber die Nacht bringt uns Gottes Frieden, Ruhe und Träume!“ — Er lächelte zärtlich auf sie herab. — „Ich möchte wissen,“ fuhr sie fort, „ob wir jemals wieder so glücklich sein werden.“

„Und warum sollten wir es nicht immer sein, mein süßes Lieb!“ Viola ergriß seine Hand, indem sie ihn mit dem seltsam-träumereihaften Blick ansah und sagte leise: „Ich muß heim! Mein Gott, es ist schon spät, was wird die Großmutter sagen! Ich darf nicht länger zögern.“ Sie gingen die feiste Schlucht entlang, ein schmaler Pfad führte unterhalb des Roanenberges sie bis an den Meierhof, der mit seinem erleuchteten Fenster einen freundlichen Anblick gewährte. „Sieh, mein Lieblich, des Herdes trauliche Flamme heißt Dich willkommen. — Und wann werde ich Dich wiedersehen, mein theures Lieb?“ fragte er.

„Gute Nacht!“ flüsterte sie, „auf Wiedersehen — morgen!“ —

„Morgen! Auf Wiedersehen! Am Nonnensee werde ich meine Waldsee erwarten!“ —

„Beim Sonnenuntergang am Nonnensee!“ ertönte ihre Stimme, während sie dem Hause zuflutete.

Als Graf Herbert noch einmal zurückblickte, war sie schon seinen Blicken entschwunden. Mit Zärtlichkeit, Sehnsucht und Vertrauen blickte er, so lange es sichtbar blieb, auf das alte, graue Baumwerk des Meierhofes, dann ging er mit seinem Hunde von dannen und war bald in dem dunkeln Schatten der Nacht verschwunden.

Als Viola den Hof erreichte, waren dessen Bewohner eben damit beschäftigt, ihr frugales Abendessen einzunehmen; sie schritt, von ihnen unbemerkt, die kleine Treppe hinauf; hier angekommen, schlich sie leise in ihr Stübchen, um ihre Großmutter nicht zu hören. Ihr Herz war zu voll, sie mußte allein sein, allein mit ihrem Glück! Wie lauter Sonnenchein lag die Zukunft vor ihr. Wie hätte es auch anders sein können, da volles Glück nur sie umgab und beseligend in ihrem jungen Herzen wohnte! Sie liebte mit der ganzen Jungheit ihres Wesens und vertraute fest und sicher der Zueignung des geliebten Mannes, in welchem ihre Mädchenseele das Ideal edler Männlichkeit verkörpert sah.

Sie fiel wiederholte seine Worte unglückliche Male. Dann drängten sich seine Blicke gewaltsam dazwischen, daß sie immer wieder hineinsehen mußte in die dunkeln Augensterne, die ihr unerschütterlich schienen, daß sie von Neuem die Frage vernahm:

„Darf ich wiederkommen?“ — Und sie konnte nicht nein sagen. — Warum konnte sie es denn nicht? — Warum? — Sie träumte wieder — mit gefalteten Händen ruhte sie in einem Sessel, einer Krippe gleich, die im Begriffe steht, sich wohnig zu entstellen. —

Und so vergingen diese heißen Sommertage den Liebenden wie ein kurzer, glücklicher Traum. Wie von einem lieblichen Zauber gezogen, lenkte Herbert allabendlich seine Schritte nach dem Ziele seiner Sehnsucht und wenn ihm dann Viola freudestrahlend entgegenflog und er sie in seine Arme schloß, so war es ihnen, als ob sie schon Jahre lang einander ge-

kannt, als ob schon seit Jahren eines nach dem Andern sich heiß und heimlich geseht und gebangt.

Und aus den Tagen wurden Wochen. — Schon lag die Schwüle des Hochsommers über den Thälern, da folgte einst nach heftigen Wettern ein grauer, düsterer Regentag. Die Gipfel der Berge waren im Nebel gehüllt, von dem Bäumen tropfte das Wasser und in gleichmäßigen Tropfen fiel der Regen langsam hernieder.

Frau Alten war dem ganzen Tag über gereizt und verstimmt gewesen, sie hatte lange in alten Papieren gekramt und sich in trübe Erinnerungen versenkt. Gegen Abend rief sie nach Viola, keine Antwort erfolgte. — Sie rief wiederholt, sie suchte im ganzen Hause, vergeblich. —

„Wo kann sie nur sein, sie kann doch unmöglich bei diesem Wetter jetzt in der Dämmerung allein in den Wald gegangen sein!“ So fragte sie besorgt sich und endlich erkundigte sie sich bei Frau Berger nach ihrer Tochter. Diese erzählte ihr geschäftig, daß das Fräulein, in ein Regentuch gehüllt, schon seit einer Stunde fortgegangen sei und den Weg durch die dunkle Bergschlucht genommen, der nach dem Nonnensee führt.

Frau Alten trat mißmuthig an's Fenster und beobachtete den herabrieselnden Regen und die grauen Wolken, welche den ganzen Himmel wie in ein graues Gewand gehüllt hatten.

„Wie traurig und trostlos dies Alles ist!“ dachte sie, und wohl hatte sie Recht, die alte, einsame Frau; traurig und trostlos war es draußen und doch war dies Wetter draußen nur ein treues Abbild ihres eigenen, unruhigen, erregten Gemüthes. —

„Schnell trat sie vom Fenster zurück, setzte sich in ihren alten Lehnsstuhl und verharrete schweigend in dieser Stellung, in düsteren Grüten verfunken. —

Da kamen leiste Schritte die Treppe herauf, die Thür ward leise geöffnet und Viola nickte den Kopf herein. —

„Darf ich kommen, Großmutter?“ — fragte sie. — „Ich habe schon mehrere Male geklopft, Du antwortest nicht.“ — Sie trat herein, ein warmes Erdröthen, sichtbar der Freude, bedeckte ihr Gesicht. Ihre Stimme klang wunderbar erregt. Frau Alten sah sie aufmerksam forschend an,

auf.
Kaffe Nr. 1-3,
zwei Cassenfronten,
einem Geschäfte-
Keller, geräumiger
Schuttkasten ver-
sien.
glichen Lage wegen
da das von und
passiren muß.
Stoch und in ber

ter
pfen,
el bei allen
gens
offen bei Appetit-
schwäche des Ma-
chendem Athem,
saurem Aufstoß,
Magenkatarrh,
Bildung von
es, übermäßiger
ction, Gelbsucht,
brechen, Kopf-
ls oder vom Ma-
Magenkrampf,
t oder Versto-
rladung des Ma-
sen und Geträn-
Milz-, Leber-,
rholdalleiden.
nt Gebrauchs-

Deutsch.
J. Keresztes &
eker; in Diso-
in Karlsburg
sch. Apotheker;
eker, Dr. Georg
eker; in Kron-
Edward Kugler;
Friedr. Steiner;
Schuster; „Apo-
in Marss-Vasár-
in Mühlbach bei
C. Reinhardt,
Apotheker; in
in Szasz-Regen
szekely-Keresztur,
dvarhely bei A.
in Zilah bei Sam.
in Pest bei Jos.
Sigm. Mittheiler,
ker, Apotheker.
C. Brady,
[1881] 22-52

sen,
anzösisch, bestes
und 5 fl.;
ariser Schwämme)
die Pollutionen,
und alle Sorten
emantel,
en und Herren-
sen, Luft-
in diesem Genre
er Nachahmung
gentie
len,
Pro. 4.

Aufgabe stellen, so beweisen sie in Wirklichkeit nur ihre vollständige Unfähigkeit zur Lösung dieser Aufgabe. Wir erweisen uns immer als helle Köpfe, wenn es gilt die negativen Seiten unseres Lebens zu zergliedern; wagten wir uns aber daran, ein Ideal zu finden, welches uns als strahlende Leuchte dienen, uns, befreit von den negativen Erscheinungen, den Weg zur Vervollkommenung zeigen sollte — dann verwandelten wir uns immer in ... philen oder ... isten ... Was bedeutet das? Will das etwa sagen, daß wir einen lebenden Pfad nicht vor uns haben können, der uns zu geregelter Dasein, zur normalen Entwicklung führt? Nein, das glauben wir nicht. Wir glauben, daß wir nur die Form nicht finden wollen, in welcher das russische Ideal erstehen muß. Und welcher Art diese Form ist, erfahren wir vom Autor des Artikels. „Das Ideal der Alten“, sagt er weiterhin, „war — die Person, das Mittelalter suchte den Ausdruck dafür in den Ständen. Wir erheben uns höher. Wir können uns unser Ideal weder in der Person, noch in den Ständen verkörpert denken: vor uns steht ein größeres Ideal — und das ist eine in Wohlstand lebende Volksmasse...“

Rußland hat sehr Recht, wenn es leere Utopien, abstracte Principien und phantastische Doctrinen sich nicht als Directionen seiner notwendigen Reformbewegung aufdrängen lassen will. Aber es täusche sich nicht darüber, daß, wenn es sein höheres Ziel seines Strebens kennt, als eine „in Wohlstand lebende Volksmasse“, darin der Verzicht auf alle höheren und erleren Güter gelegen ist, die es je besäßen könnte, mit den glücklicheren Epochen des Abendlandes sich in Parallele zu stellen und zugleich der Verzicht auf eben diesen Wohlstand selbst.

Schwebt ihm nichts Eheres vor, dann versuche es, mit seinem unmöglich gewordenen patriarchalen Absolutismus, mit dessen Complement einer corrupten Bureaucratie, mit einer zum Todeschlusse erklärten casaropapistischen und schismatischen Staatskirche und mit seinen ungelebten Volksmassen weiter zu existieren. Es wird bald die Erfahrung machen, daß ein in Wohlstand lebendes Volk erst das Resultat großer geistiger Prozesse sein kann, bei denen, gleichmäßig mit dem materiellen Wohlstande, die höchsten geistigen Güter gewonnen werden. Sind wir im Abendlande doch im Begriffe, ihm den Beweis a contrario zu liefern. Wir werfen die imponierbaren Schätze, welche die Vorfahren in schwerem, jahrhundertlangem Ringen uns erworben haben, leichtfertig von uns — und siehe da, in demselben Momente beginnt auch unser ererbter Wohlstand den Volksmassen unter den Händen zu zerrinnen und je mehr wir uns von den Principien und Ideen loslagern, welche die Traditionen unserer Vergangenheit beleben, desto rascher flieht uns der Werth unseres materiellen Besitzes, sammelt sich in den feuerfesten Schränken der Fremden und macht uns in der eigenen Heimat zu heimatlosen Parias.

Juland.

Dr. F. Budapest, 8. August. Obgleich erst nach Rückkunft der gemeinsamen Minister aus ihren Sommerreisen die Zusammenstellung des gemeinsamen nächstjährigen Budget-Vorschlages präcisiert werden kann, besetzen sich schon vor Wochen oppositionelle voreingenommen urtheilende Blätter mit der Hypothese in Gestalt einer Tendenz-Ente ihre Leser zu täuschen, als würde uns durch das Heffort des gemeinsamen Kriegsministers eine nur zu süßbare Mehrbelastung in einer durchaus freudlich angehauchten Epoche bevor, in der wir uns im Interesse volkswirtschaftlichen Aufstieges zu unverzagbaren, lucratio zu placierenden Mehrausgaben opferwillig aufstellen müssen, ohne dabei das leider immer noch nicht zu behebende Deficit merklich zu vermindern. Angesichts dieser ersten Finanzfragen sieht sich das Cabinet bei der nahe bevorstehenden Anlegung der Zelle am künftigen Gesamtbudget einem hoch-ernten Probleme gegenübergestellt.

Der Staatshaushalt drängt zur Fortsetzung seiner Gleichgewichts, der kategorische Imperativ so die vorzuziehende, präcise bedeutendere volkswirtschaftliche Investitionen des Landwirthschafts, der Industrie, der Handels-Interessen, der ungeschulten Communicationen zu Wasser und zu Lande culminirt in so einschneidenden Gegensätzen, daß es zur Erreichung eines rechten Maßes in der That bevorzugter Geschäftskreise und voller Hingabe an die Heiligkeit der Sache unseres so hart geprüften Volkes bedarf. Unsere Opposition sollte daher wenigstens einmüthig eine durch Patriotismus verwehrt erscheinende Arbeit nicht durch böswillige, verdächtige, schmähtliche entehrende Verleumdungen erschweren. Lautet doch extra et intra muros in Gestalt der communis Hungarica die immer ruhender Unparteilichkeit auf die Erhaltung jeder Machtstellung dies- und jenseits des Decass. Ja, die Internationale hat auch in unserer Hauptstadt eine ihr homogene zur Seite stehende Filiale, die stets in Form einer sogenannten Volksversammlung auch gestern ihren durch Nemozsoly's Verhaftung provocirten Beschlus Antrag als forcirte Volksmanifestation durchsetzte. Wohl protestirte in Vertretung der Staatspolizei pflichtgetreu der Gemüthliche, wodurch die Abstimmung hierüber unterblieb. Allein die Stimmsührer machten beruhigend der zustimmenden, den Beschlus Antrag stillschweigend acceptirenden Versammlung geltend, daß Geist und Haltung der Anwesenden durch die erfolgende Verhandlungsaufsetzung so offenkundig, daß der eigentlichen Abstimmung beruhigt entgegen werden kann. So wird Geist und Ordnung fortwährend ausgepielt und unter der Regide verfassungsmäßiger Freiheit selbst mit der

Actions-Partei der rothrepublikanischen Communisten die rückhaltloseste Solidarität titulo Volksversammlung manifestirt. Wer noch zweifelte, daß auch die maßgebenden Leiter der etwa 500 Individuen umfassenden sogenannten Volksversammlung als Eine Seele und Ein Körper der eis- und transoceanischen Socialisten, wie auch der russisch Gefährten vollberechtigt anzusehen, der hat sich bloß nach den weltger Besten Blättern den hochrevolutionären Beschlus Antrag anzusehen, welcher deutlich die Solidarität mit den gefährlichsten, rothrepublikanischen und nihilistischen Männern der Action unverkennbar manifestirt.

Agam, 8. August. Graf Pejasewich ist nach Budapest gereist. Die Einberufung des Landtages ist noch nicht festgestellt. — Feldzeugmeister Philippovich reist morgen nach Marienbad ab; die gesamte Garnison gibt ihm das Geleite bis zum Bahnhof. — Bis J.M.R. Pulz eintrifft, führt J.M.R. Fiedler die Aegenden des Generalcommandos.

Ausland.

Paris, 8. August. Gambetta wird, wie die heutigen Blätter melden, keine neue Reise in die Provinz machen. Der „Télegraphe“ will wissen, Gambetta sei ganz bereit, die Regierung zu übernehmen. In der gestrigen Wählerversammlung in Belleville, wo sich 800 Wähler eingefunden, wurde erklärt, Gambetta sei niemals von seinem Mandat abgewichen. Der Tag, an welchem Gambetta in Belleville seine Wahlrede halten wird, ist noch nicht festgestellt. — Lequeux wurde zum französischen Consul in Tunis ernannt. — Die Erbe des Generals Rogot ergab, daß das europäische Viertel in Szeg vor der Raubung von den Arabern geplündert wurde und die gegen die französischen Soldaten erhobenen Anklagen falsch sind.

Rom, 8. August. Alle Blätter, welche Reden vom gestrigen Garantie-Meeting brachten, wurden corrigirt.

London, 8. August. In Unterhause antwortete Forster auf die Frage Popovod's, daß die Freilassung Dilou's aus Gesundheitsrück-sichten erfolge. Auf die Interpellation Labouchere's erwiderte sagte Gladstone, daß das Verlangen in der nächsten Session die Zulassung verweigert wird, die Regierung die Frage im Hinblick auf deren Erledigung zu erwägen haben werde.

Belo, 8. August. Der türkische Generalstabs-Officer Abdul Hamid Bey ist hier eingetroffen und hat unter seiner Leitung die Aus-sichtung der im Golf von Belo versenkten Torpedos bereits begonnen. Im Lager von Menidi, wo die zur Occupation der zweiten Section bestimmten griechischen Truppen concentrirt sind, langen fortwährend große Proviant- und Munitionsvorräthe ein.

Tunis, 8. August. Eine Bande plünderte mehrere Dörfer zwischen Raf und der Eisenbahn im Medjerda-Thale. Die Araber, sich vertheidigend, tödteten mehrere Angreifer. Die Franzosen verfolgten die Plünderer. 1200 Mann der Garnison Karthagos werden Tebourba besetzen.

Telegramme.

Feldkirch, 10. August. (G.-B.) Der Kaiser wurde in allen Stationen von der massenhaften Bevölkerung herzlich begrüßt; besonders großartig war der Empfang in Dornbirn; auf die Ansprache des Bürgermeisters äußerte der Kaiser seine Freude, auf der Reise durch Vorarlberg auch diesen Hauptstg eines bedeutenden Industriezweiges zu besuchen. Der Kaiser besichtigte die Pfarrkirche, sodann eingehendst die Spinnereien Gerburger, Rhomburg und Haemderle und wurde von der Bevölkerung unbeschreiblich jubelt. Im Bahnhof Hohenems war gleichfalls feierliche Begrüßung.

Rom, 10. August. (G.-B.) Die Nachricht über die Möglichkeit der Abreise des Papstes ist unbegründet. Der Papst erklärte seiner Umgebung, nach dem Meering vom 7. d. werde er Rom, nur der Gewalt weichend, verlassen.

Konstantinopel, 10. August. (G.-B.) Die Note Corti's betreffs des Wunsches der Pforte, die Grenzarbeiten nach Ueber-gabe der zweiten Section bis zur vollständigen Räumung zu sus-pendiren, beantwortete Affym mündlich dahin, Hidajet werde beauftragt, die Frage mit den europäischen Grenzcommissions-Mitgliedern auszutragen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Der 1. ung. Finanzminister hat den Erbschaftsminister Karl Beregi zum Schätzungs-Commissär im Marosvásarhelyer Bezirke, den Erbschaftsminister Josef Török zum Schätzungs-Commissär im Szamosújvároser Katastralbezirke, schließlich den Erbschaftsminister Adolf Polner zum Schätzungsminister im letztgenannten Bezirke ernannt.

Bergilbte Blätter.

Halbhelmbt von all dem Glanz, dem grellen Licht, halbberauscht von dem Parfüm, dem vielen blendenden Wachen, den flammenden Augen, dem sinnlichen, verführerischen Lächeln lehnte ich in der Caluise eines Nebenzimmers. Die Augen halbgeschlossen, mir mit dem Luche Luft zufühlend träumte ich von all der Pracht, die mich umgab und die ich mein wähnte, von dem Diamanten- und Perlenklang, von den rauschenden, seidnen Gewändern, die sich weich an mich geschmiegt während des Tanzes, von dem vollen, weißen Schultern, die ich hätte mit den Lippen berühren können. . . . fort, ihr goldschimmernden Nebelbilder — sie zerfloßen und ich sah meine Manjande mit dem alterstschwachem, rostigen Dsen und dem laarrenten, löcherigen Besatz, ich sah die blaffen, thüanenfuchten Wangen mit den rothen, brennenden Flecken, die trüben, schmerzlich — lächelnden Augen. . . . „In welchem Zauberlande weilen jetzt Ihre Gedanken, treuloser Ritter, der welcher Sie?“ fragte eine weiche Frauenstimme — da waren die Nebelbilder wieder, da stand das schlanke, schöne Weib vor mir, die graciöse Gestalt vom matten, rostigen Lichte der Ampel umflossen, die kleine Hand leicht und vertraulich auf meine Schulter gelegt sah ich sie vor mir so nahe, so nahe, daß ich jede Linie des schönen Gesichtes sehen konnte, jedes goldene Federbüschchen auf dem duftenden Haar, jede Bache der feinen Epigen, welche die wogende Büste umgaben — ich sah die flammenden, feuchten Augen, welche mich anblitzten, lächelnd, warm, beruhigend. . . . Ich hatte mich mühsam fast erhoben, doch sie drängte mich leise zurück. — „Ich wollte Sie nicht hören, mein Freund“ sagte sie lächelnd, indem sie sich neben mich setzte, so daß die Falten ihres seidnen Kleides mich streiften, wenn Sie es vorziehen zu träumen, thun Sie es — ich bin mit derselben Absicht gekommen, die Luft im Salon ist erstickend; dieses Gemach kennen die Wenigsten und es ist zur Erholung wie geschaffen.“

(Wohltätigkeits-Vorstellung.) Kommercia Sonntag, 14. d., veranstaltet die Bizaknae ungarische Dilettanten-Gesellschaft eine Theater-Vorstellung, deren Erträgniß den durch den Brandschaden am 3. d. dort Verunglückten gewidmet ist. Gegeben wird: „Angolosan“ und „Kukli-prédikációk.“

Im Sinne der betreffenden Widmungsurkunde wurden am 4. August l. Z. die Zinsen der Stiftung des vormaligen Wühlbacher Bezirksvorstandes Ladislaus Czeresi de Szeged und Tolti an folgende Hausarme verliehen: Anna Grugner röm.-kath., Elisabeth Götz ev. A. B., Jaina Jon Kinkone gr.-or., Prinszlie Simion Lupse g.-l. Wühlbach, 6. August 1881. — Der Magistat.

Dem Klausenburger „Ebenzer“ entnehmen wir über die rumänischen Agitationen in Ungarn Folgendes: „Die rumänische Regierung organisiert in Ungarn einen Rumänen-Aufstand; ihre Agenten bereiten seit Juni Siebenbürgen und das Banat. Rumänische Schauspieler, angelehnte und unangelehnte Badegäste verkleiden auf ihren Reisen und Ausflügen, Rußland und Rumänien werden bald, vielleicht gar schon im kommenden Herbst, Ungarn den Krieg erklären. Die sogenannte Intelligenz unter den Rumänen sieht sich schon mit größerer Machtstille und Würde schalten und walten im ausgedehnten Königreich Rumänien. Jedes arbeitsscheue Herrchen hält sich schon für einen der Arbeit nicht bedürftigen großen Herrn. Das rumänische Landvolk aber lauscht staunend der Mähr von der Ankunft des Messias und harret mit Sehnsucht des Augenblicks, da das Eigenthum vererbt, nicht mehr geschützt durch Gendarmen und Gesez, in Staub zerfallen wird vor der Macht der Gewalt. Das Accompagnement zu dieser Action bildet die Drohung der rumänischen Zeitungen, daß Rumänien das Schicksal der ungarländischen Rumänen in die Hände nehmen müsse und die heizerregte Stunde der Befreiung der im Sclavenhaft schmachenden Brüder“ schon geschlagen habe. Die falschen Jnnoventionsnachrichten haben den Zweck, dem Volke den angekündigten nahen Krieg plausibel zu machen. Die Fortification der Grenze zeigt, daß das officielle Rumänien das Vorgehen der Emigräre billigt und deren Verpreden einzulösen geduldet. Diese Agitationen beschränken sich jedoch nicht allein auf Ungarn, sie dehnen sich auch auf die Bulowina aus und die österreichische Regierung wird gut daran thun, das Verhalten der dortigen Rumänen aufmerksam zu beobachten.“

(Eine gefährliche Schildwache.) Aus Lugo's wird geschrieben: Der Waposten (Artillerist), der bei den Magazinen hinter dem Minoritenkloster steht, drang des Nachts in den Klostergarten, wahr-scheinlich um Dst zu pfehlen. Der Leinbruder Greter Hubert rief dem in der Dunkelheit nicht sichtbaren Eindringling zu: „Halt oder ich schle!“ und drückte in der That sein Gewehr in die Wange ab, aus der er das verächtliche Geräusch vernommen. Das Gewehr ging jedoch nicht los, hingegen erhielt der Greter einen Stich in die Rippen. Der Thäter wurde noch in derselben Nacht verhaftet.

(Wie man wilde Ehen aufhebt.) In den Gemeinden Szekely und Marar des Neu-Ärader Bezirkes (Temeser Comitai) lebten 65 Paare in wilder Ehe. Der Bezirkspräsident des Temeser Comitates hat in Folge dessen den Stadtrichter Julius Bogna beauftragt, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit die in Concubinate Lebenden heiraten, oder aber, wenn sie dies nicht thun wollen, getrennt werden. Herr Bogna hat diesem Auftrage entsprochen und es ist ihm gelungen, 35 Paare zur Ehe zu bewegen, die übrigen 30 Paare aber zu trennen.

(Eine raffinierte Stempelschönung.) Ein findiger Chemiker kaufte die aus dem Verkehr gezogenen, völlig werthlos gewordenen grünen Stempelmarken, welche durch rothe ersetzt worden sind, um einen Spottpreis zusammen und verwanndelte ihre grüne Farbe mit Hilfe einer alkalischen Flüssigkeit in Roth, so daß sie von den neuen Stempeln kaum zu unterscheiden waren. Die Fälschung ward in einer Budapestener Großhandlung entdeckt, wo zufällig ein Tropfen Weingeist auf einen so chemisch präparirten Stempel fiel und der letztere hierdurch seine ursprüngliche Farbe sofort wieder erhielt.

(Ein Gerippe im Walde.) Die Insubrer Blätter melden, wurde am 3. d. am Nieder-Brandhof, nordwestlich vom Wühlauer Thöbel, ein menschliches Gerippe in menschenähnlicher Stellung aufgefunden. Man vermutet in demselben die Ueberreste des vor sechs Jahren bei einer Jagd spurlos verschwundenen Schriftsetzers Peter Kammerle von Hötting.

(Eine jugendliche Färs.) Aus dem Torontaler Comitai wird dem „West-Dirlop“ von vertrauenswürdigster Seite geschrieben: In einem Dorfe unseres Comitates lebt seit einigen Monaten bei der Wutdesigerfamilie Gy. eine ältere Dame, die in ihrer Jugend die Liebe Wisnars's besessen hat. Die gegenwärtig 63 bis 64 Jahre alte Dame ist aus Grewiswald gebürtig, wo ihre Eltern Zimmer an Studenten vermieteten. Am Ende der Dreißigerjahre wohnte bei ihnen auch ein Gr. St., der später eine glänzende militärische Carrière machte. Zu diesem kam des Westeren zu Besuch der Hörer der land-wirtschaftlichen Akademie, Otto v. Wisnars, der bald eine zärtliche Neigung zu der kaum zwanzigjährigen Josefine faßte und es an Gered-naden und dergleichen speculatösen Beweisen seiner Liebe auch nicht

„Viola, Kind,“ rief sie, „wo warst Du? — Wie einsam und finster ist das ganze Haus, wenn Du nicht da bist!“ „Großmütterchen,“ erwiderte Viola und ihr Ton verrieth innige Liebe. Schnell eilte sie zu ihr, kniete zu ihren Füßen nieder und legte ihren Kopf auf den Schoß der alten Frau. „Derzuegroßmütterchen! — Glaube mir, Du grüdest zu viel. — Wenn die Sonne wieder hell und warm scheint, müßt Du mit mir hinaus und Dich auf der Heide an dem schönen Sonnenlichte erfreuen. Glaube mir, Sorgen schmeltzen im Sonnenlicht.“

„Am Granitsitzen hat die Sonne keine Macht und meine Sorgen sind dauernd,“ seufzte Frau Alten. „Der Sturm des Lebens hat in mir alle Blüten gelockt, und wenn auch manchmal die Sonne scheint, die Straßen wollen nicht mehr wärmen. Ich wünschte, Kind, ich könnte Dir eine heitere Gesellschaft sein!“

„Hast Du mich je klagen hören, Großmutter? Ich bin glücklich bei Dir! Ich könnte mein ganzes Leben hier sein!“ sagte sie leise hinzu. „Es ist aber ein trauriges Leben für Dich,“ sagte Frau Alten, „immer allein mit mir alten, grämlichen Frau! — Ich hoffe, es wird Dir eines Tages eine bessere Günstigkeit geboten werden, als dieser alte Meierhof, mein liebes Kind, aber bis dahin müßt Du vorlieb nehmen!“ „D, sprich nicht so, was wäre aus mir, der armen Waise, geworden ohne Deine Güte, Deine liebende Fürsorge, liebe Großmutter,“ erwiderte das junge Mädchen innig.

„O nein, mein Kind, Dein Weg ist in der Welt und wie lange wird es dauern, dann verläßt Du mich, um einem Gatten zu folgen!“ „Wo denkst Du hin, Großmütterchen!“ sagte Viola, heiß erdröhend lächelnd, und Frau Alten sagte das schöne, erregte Gesicht ihrer Catekin und strich liebevoll über das dunkle Lockenhaar.

„Wie gut Du bist, Großmutter!“ rief diese und zog die Hand der alten Frau gerührt an ihre Lippen. Kurze Zeit darauf lag wieder Ruhe und Stille über dem alten Haus und nichts hörte das tiefe Schweigen. (Fortsetzung folgt.)

in das Haus des Regierungsrathes und wir hatten manchmal mit ein-ander gesprochen. — Wie schön sie war, ich konnte meinen Blick nicht von ihr wenden und die Blumen, die Blumen dufteten so heraufhend! Ich dachte daran wie ich vorgestern mit ihr gesprochen und sie mir zum Abschied die Hand gereicht hatte mit den Worten: „Sie kommen doch überwiegend zur Gerde des Regierungsrathes — o gewiß, wir müssen miteinander tanzen!“ Und ich hatte heute sehr oft mit ihr getanzt und immer waren ihre Freuungen dabei auf mich gerichtet so eigenthümlich forschend, so warm, und jetzt. . . . Ich war lange Zeit stumm neben ihr gesessen, nur manchmal waren meine Blicke zu ihr hinübergeflohen und dann immer den ihren bezeuget, ihren lächelnden, fragenden Blicken. Und dann sprach ich zu ihr und ich hörte sie antworten leise, wie schmelzend, so daß ich unwillkürlich greizt wärmer sprach und dringender, so warm, und dringend, daß ihre Wangen sich rötheten, und sie die Blicke auf den wogenden Busen senkte, während die Hände eifrig mit dem bligenden Fächer spielten. Dann setzte ich mich näher und beugte mich zu ihr und fühlte den Duft des goldenen Haares, den Druck der weichen Hände, den Hauch ihres Mundes — und mein Arm umschlang die bedende, volle Gestalt und mein Mund berührte ihre glitzernden, heißen, süßen Zentlippen.

Letztes Blatt.

„. . . Du wirst glücklich sein Euge, denn ich habe es vor Gott erfüllt und der mir nie einen Wunsch im Leben erfüllte, er wird diese Bitte erhören, die letzte!“ Sie sprach es leise, so leise, daß ich kaum vernahm und doch drang jeder Laut dieser matten, gedrohenen Stimme wie ein Dolchstich in meine Brust, denn diese Stimme war die einer Sterbenden, Wanda's! Ich lag auf meinen Knieen vor ihr, den Kopf auf den Rand ihres Bettes gepreßt; draußen stürmten die Frühlingslüfte und schlugen die letzten Schneeflocken fallend an die klappernden Fensterscheiben, das matte Licht der Lampe flackerte hin und her mit dem Er-löschen kämpfend wie das Leben in der Brust dieses Mädchens, das mich geliebt und das ich geträumt!

werden Sonntag, ... die rumänische ... die rumänische ... die rumänische ...

sehen ließ. Da mußte Bismarck wegen verschiedener Unannehmlichkeiten die Akademie verlassen, was ihn nicht hinderte, der Geliebten die zärtlichsten Briefe zu schreiben.

(Vom Münchener Schützenfeste.) Ein Münchener Blatt bringt folgende hübsche Gespräche vom Schützenfeste. Schweizer: Weils bigott au so jamos ist...

(Gereimter Berichtungsbericht.) Ein Münchener Geschäftshaus, welches für die Stadtgemeinde Arbeiten lieferte, hatte an den Herrn Ingenieur Eggers einen Brief mit einer Hundertmarknote und folgenden schönen Versen gelangt:

O lieber Herr, macht mir die Freude, Nehmt gültig, was ich schide heute. Sprecht nichts darüber, ich schweige auch -- Dankbar discreet sein, ist mein Brauch.

Herr Eggers hatte aber doch nicht geschwiegen, sondern Note und Verse einfach dem Magistrat überliefert. Derselbe beschloß dann, diesmal noch von der Veröffentlichung des Namens des geschäftlichen Dichters abzusehen, in Zukunft aber keine Spornung zu üben.

(Mormonen in Deutschland.) Man schreibt aus Kiel, 31. Juli: Seit Jahr und Tag wogt in unserer Provinz ein erbitterter Kampf zwischen jesuitischer und orthodoxer Theologie und während der Kämpfer alle ihre Kraft und Aufmerksamkeit auf diesen Streit verwenden, ist hinter ihrem Rücken aus der Bewegung der kirchlichen Verbältnisse eine sehr seltene Blase: der Mormonismus, emporsteigen. Dem Mormonen-Missionär Supter ist es gelungen, in der Stadt Kiel allein eine Mormonen-Gemeinde zu gründen, welche einige schönköpfige zählt.

(Eine musikalische Injurie.) Carl v. Holtei hatte es sich wohl nie träumen lassen, daß sein bekanntes Lied: "Schier dreißig Jahre bist Du alt", jemals Anstoß zu einer gerichtlichen Klage geben würde.

Am Morgen nach jener Conrös, als ich wieder in meinem Stübchen stand, war mir klar was ich gethan -- aber zu spät! Wohl wollte ich, daß die schöne Frau meine Erklärung vergesse, vergeben werde, aber ich läuschte mich; sie forderte das was ich versprochen -- Liebe. Ich konnte wählen -- da stand das arme, blasse Mädchen, mit dem kinderreichen Perzen und dem kreislosen Leben, dort die prächtige, umschmückte, reiche Frau...

Die Zeit ist vergangen, so schnell, so schnell und ein langes Leben liegt hinter mir! Ob's schön war, ob ich glücklich gewesen im Leben? Allein war ich immer geblieben, immer! Und jetzt ist mein Haar grau geworden im Kampfe mit mir, mit dem Leben und mein Gesicht falten durchwühlt...

Die Zeit ist vergangen, so schnell, so schnell und ein langes Leben liegt hinter mir! Ob's schön war, ob ich glücklich gewesen im Leben? Allein war ich immer geblieben, immer! Und jetzt ist mein Haar grau geworden im Kampfe mit mir, mit dem Leben und mein Gesicht falten durchwühlt...

die Klage an, und das Schöffengericht verurtheilte den Privatbetroffenen zu 50 Mark Geldbuße eventuell fünf Tagen Gefängnis, sowie Tragung der Process- und Anwaltskosten.

(„Auf den Heim krieche ich nicht!“) Eine tragikomische Geschichte hat sich dieser Tage in Hildesheim zugetragen. Bei Nacht entzünd Feuer, welches so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit fünf Häuser in Asche gelegt wurden, unter ihnen auch das des Conditors D. Während aber das Haus abbrannte, befand sich Herr D. auf dem deutschen Bundesplatze in München und unterhielt sich aufs Beste.

(Schön, schöner, am schönsten.) Die „Wöchentlichen Anzeigen“ für das Fürstenthum Hagenburg enthalten die Beschreibung eines Besuchs des Großherzogs von Sretitz nebst Familie in seiner „guten“ Stadt Schönberg, welche eine hübsche Sammlung demüthiger und allerunterthänigster Worte enthält.

(Der Stallmeister der Kaiserin Eugenie.) Marquis de la Touche de Vin, der einseitige Stallmeister der Kaiserin Eugenie, und seine Gemahlin erschienen am 20. v. M. vor dem Pariser Justizpolizeigericht unter der Anklage, Werthfachen im Betrage von einer Million unter läugnerischen Vorwänden vertrieben zu haben.

(Gefehlerte Verlöbungsverfuche.) Die Königin von Dänemark war, so wird dem „Berl. Tageblatt“ von „vorigen inimportierter Seite“ mitgetheilt, während ihres Aufenthaltes in Genua dem eifrig bestrebt, einen Verlobungswunsch der Königin Victoria zu erfüllen und die Prinzessin Frederike von Hannover (Baronin Pavl-Rammingsen) mit ihrer Familie zu verloben.

(Die Spießbürger der in Petersburg zusammengetretenen internationalen Polar-Conferenz hat Samstag stattgefunden. Die gestrigen Beschlüsse sichern das Zustandekommen des großartigen Unternehmens, dessen Resultate für die Wissenschaft von höchster Bedeutung sein werden.

(Die Juden in der Sprache Homer's.) Aus Athen wird geschrieben: Vor einigen Tagen erfolgte im Olympia-Theater, wo die Compagnie Mosander mit vielem Erfolg debütierte, die erste Aufführung des Spätkomikers „Diphilo“ in „griechischer Sprache“; die Uebersetzung ist vorzüglich, die Ausprägung ließ nichts zu wünschen übrig.

(Der Flug der Störche.) Seit lange schon wünschen die Naturforscher einige sichere Angaben über die Schnelligkeit des Fluges der Störche zu erfahren, mit der sie ihre außerordentliche Reise von Europa nach Egypten machen.

(Die „Unterirdischen“.) In einem Dorfe des Gouvernements Satarow erregt die Secte der sogenannten „Unterirdischen“ die allgemeine Aufmerksamkeit. Sie nennen sich im Verbreitenden lebende Christus und bekennen sich zur orthodoxen Kirche, wie solche vor Nestor bestanden.

(Die türkische Prophezeiung.) Wie türkische Blätter melden, hat der ehemalige Gouverneur von Bagdad, Derwisch Effendi, die Aufmerksamkeit des Sultans auf die bisher nur im Manuscripte existirenden Prophezeiungen des arabischen Heiligen Scheich Akbar († Umgang mit Frauen. Sie beerdigen ihre Todten Nacht; daher stammt das Gerücht bei dem Volk, als ob die Unterirdischen ihre Todten in die Wolga wüfren.

(Die türkische Prophezeiung.) Wie türkische Blätter melden, hat der ehemalige Gouverneur von Bagdad, Derwisch Effendi, die Aufmerksamkeit des Sultans auf die bisher nur im Manuscripte existirenden Prophezeiungen des arabischen Heiligen Scheich Akbar (†

Umgang mit Frauen. Sie beerdigen ihre Todten Nacht; daher stammt das Gerücht bei dem Volk, als ob die Unterirdischen ihre Todten in die Wolga wüfren. (Das Mienemachen) gehört zu den ärgerlichsten Sitten. Mancher macht Miene, aufzustehen und schläft noch stundenlang; Mancher macht Miene, sich vom Tisch zu erheben und senkt sich noch ein Glas ein und nimmt sich noch und noch einen Kuchen; Mancher macht Miene, auszugehen und guckt beständig zum Fenster nach dem Wetter aus; Mancher macht Miene, irgend wohin zu gehen und -- rennt wieder auf und ab; Mancher macht Miene, sich einen Zahn ziehen zu lassen und rennt immer beim Zahnarzt vorüber; Mancher macht Miene, einem Bettler ein Almosen zu geben, und zuletzt hat er kein Kleingeld; Mancher macht Miene zu heiraten und wird darüber ein alter Junggeselle -- Mancher aber macht Miene, zu Tisch zu gehen und schon sitzt er und schmauset; Mancher aber macht Miene, eine Preise zu nehmen, und schon ist die Nase vollgestopft; Mancher aber macht Miene, Geld zu erheben und schon rennt er mit der Quittung; Mancher aber macht Miene, einem die Wahrheit zu sagen und schon großt und donnert es hinter der Halsbinde; Mancher aber macht Miene, seiner Frau ein neues Kleid zu kaufen und denkt sich: „Ich werde mir's überlegen.“ „Ist das nicht ärgerlich, meine Damen?“ (Licht aus Wasser.) Eine Stockholmer Gesellschaft, welche seit mehreren Jahren mit der Anwendung des Wassers zur Herstellung von Brenn- und Leuchtgas experimentirte, hat dem Stockholmer Blatte „Dagens Nyheter“ zufolge jetzt das Problem seiner Lösung so nahe gebracht, daß der Gesellschaft von einem Consortium von deutschen Barons die Summe von zwei Millionen Reichsmark für die Ueberlassung des Patents für Deutschland, Belgien und Frankreich angeboten worden ist. Diese Gesellschaft hat jedoch dieses Anerbieten noch nicht angenommen, da sie der Meinung ist, daß sie die genannte Summe für jedes der drei genannten Länder verlangen kann. (Die Eifersucht.) Mit der Eifersucht ist es wirklich wunderbar. Eigentliche Eifersucht glauben wir kaum durch äußere Mittel heilen zu können, weder durch Reizungen, noch durch die strengste Arznei. Ne zungen machen Krämpfe und je offener die Treue ist, desto verächtlicher erscheint sie der Eifersüchtigen, scheint Deckmantel von Geheimem. Diese Eifersucht kann bios von innen heraus gehilt werden. Die wahre Residenz der Eifersucht ist der Orient. Dort erhält der herbeigerufene Arzt nur mittelst eines langen Seidensadens Nachricht vom Pulse der Patientin. Ein englischer Doctor, der die Zunge einer Favoritin zu sehen verlangte, sah sie nur durch das Loch einer Gardine. (Ein Autograph Tasso's.) Wie englische Blätter melden, wurden in der Grafschaft Somerset bis nun unbekannt angezeichneten Torquato Tasso's gefunden; diese sind als Ranglofen in ein Buch „Prosa von Pietro Bembo“ geschrieben. Der kostbare Band war zuerst Eigenthum des Erzbischofs von Rom, wurde aber durch den Verkauf der Werke Tasso's. Wenige Männer haben ihre Handschrift im Leben so oft veräußert, wie der Dichter des „Betriften Jerusalem“; das neu aufgefunden, unbefruchtete Manuscript liefert davon einen Beweis. Die Aufzeichnungen datiren aus den Jahren 1579 bis 1586, welche Zeit Tasso gefangen in Ferrara verbrachte. (Chinesische Seeräuber.) Ueber die vor einiger Zeit in den chinesischen Gewässern stattgehabte Plünderung der deutschen Bark „Decident“ durch Seeräuber, hat jetzt vor dem kaiserlichen Consulat zu Amoy die Vernehmung der Mannschaft stattgefunden. Die „N. A. Z.“ ist in der Lage, Folgendes darüber mitzutheilen: Nachdem der „Decident“ am Morgen des 28. April d. J. den Hafen von Hongkong verlassen hatte, um eine Ladung Holz und Reis nach Amoy zu befördern, anordnete er während der Nacht im östlichen Zugang des Hafens, dem Lyee-moon-Passe. Um neun Uhr folgenden Tages wurden die Anker wieder gelichtet und gleich darauf gelangte das Schiff in die offene See. Um 3/4 Uhr Nachmittags verließ der Lootse das Schiff. Gegen Abend, als das Schiff in die Kinepens gelangt war, bemerkte man von Bord aus zwei chinesische Duntzen (lange, spitze Boote), die so nahe heran segelten, daß man, um eine Collision zu vermeiden, mehrere Male gezwungen war, den Kurs zu ändern. Auf die Aufforderung, die der einen Duntze zugehört wurde, abzuhalten, wurde erwidert, man könne wegen des ungünstigen Windes nicht freikommen. Dabei blieb es. Daß die Duntzen heeräuberische Absichten haben könnten, dachte Niemand an. Als es inzwischen ganz dunkel geworden war, erschien plötzlich eine der Duntzen an Steuerbord und von ihren Waffen und vom Deck wurde eine Anzahl sogenannter Stinktöpfe und Schwärmer auf das Deck des „Decident“ geworfen. Gleichzeitig wurden Flintenschüsse abgefeuert, von denen einer den chinesischen Matrosen an Kuder traf; die Kugel prallte aber ab, ohne zu verwunden. Ein Schwärmer dagegen verbrannte ihm die eine Hand. Inzwischen waren etwa 20-30 Mann über Bord gekommen; der Capitän, der ihnen unbewaffnet entgegentrat, wurde mit einem Speer leicht am Kopfe verwundet und dann nach vorn gebracht, wo ihm und dem Steuermann, der sich bereits dort befand, bedeutet wurde, sich ruhig zu verhalten. Der Bootsmann, ebenfalls ein Europäer, hatte gerade in der Kojke schlafen gelegen, ein Stinktopf, der hineingeschleudert wurde, vertrieb ihn daraus. Er flüchtete sich auf Deck, wo er von den Piraten ergriffen und zu den Lebrigen nach vorne gebracht wurde. Die chinesische Mannschaft, aus 7 Köpfen bestehend, verbergte sich ohne Gegenwehr. Die Piraten durchsuchten dann das Schiff, vernehmlich die Kajüten des Capitäns und seiner Officiere, sowie das Logis. Sie nahmen vom Capitän, außer etwas Geld, eine silberne Uhr, eine goldene Kette und ein Ferglas; vom Schiffe zwei Laternen und zwei Stücke Segeltuch; von den Officiieren und der Mannschaft Alles, was sie an Geld- und Werthfachen hatten; dem chinesischen Supercargo wurden 383 Dollar in Silber abgenommen. Schließlich wurde der Capitän in seine Kajüte geführt und unter Drohungen aufgefordert, alles Geld, welches er habe, herauszugeben. Er erwiderte den Räubern: Alles, was er gehabt habe, hätten sie bereits genommen; darauf ließ man ihn allein. Bald wurde es ganz still an Deck, so daß sich der Capitän herauswagte. Er fand, daß die Piraten das Schiff verlassen hatten und bemerkte ihre Duntzen nach Süden wegzuwehen. Der gesammte Verlust, den Capitän, Schiff und Mannschaft erlitten, wird auf 1000 Dollar geschätzt. Abgesehen von den genannten leichtesten Verwundungen des Capitäns und des Matrosen, wurde Niemandem ein Leid zugefügt. Die Seeräuber ließen an Bord zurück, außer einigen anderen Gegenständen, eine Laterne, ferner wurden frische Patronen und abgeschossene Kugeln an Deck gefunden. Die Piraten schienen aus der Gegend von Hongkong zu sein, sie sprachen meistens Cantondialect; einige von ihnen verstanden englisch. Berücksichtigt man ferner, daß sie fast Alle gut gekleidet waren, so liegt die Annahme nahe, daß es nicht gewöhnliche Frischereute, welche einen Gelegenheitsraub ausführten, sondern Räuber von Beruf waren. Sonst ist wenig bekannt, was zur Identification derselben oder ihrer Duntzen führen könnte. Es wird übrigens vermuthet, daß die Piraten es auf ein anderes Schiff als den „Decident“ abgesehen hatten, und dieser nur aus Mißverständniß angegriffen worden ist. Hiervon spricht u. A., daß der Dreimalthöner „Geht“ aus Straßburg, welcher durch den gleichen weißen Anstrich, den Bau und die Taktelage dem „Decident“ ähnlich sieht, von Hongkong um die nämliche Zeit mit einer werthvollen Ladung und 30,000 Dollar in See gehen sollte. (Eine türkische Prophezeiung.) Wie türkische Blätter melden, hat der ehemalige Gouverneur von Bagdad, Derwisch Effendi, die Aufmerksamkeit des Sultans auf die bisher nur im Manuscripte existirenden Prophezeiungen des arabischen Heiligen Scheich Akbar (†

